

Ueber Alliteration und Assonanz im Plattdeutschen : Schluss zu S. 39.

Autor(en): **Latendorf, Friedrich**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die deutschen Mundarten : Monatschrift für Dichtung, Forschung und Kritik**

Band (Jahr): **2 (1855)**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-177520>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

öö — sööh, sähe, sprööch, spräch; *H.*

5) zweilautige Diphthonge, von denen der erstere Vocal vorklingt, der andere kurz und halb hörbar gesprochen wird:

ài — àin, ein, gəschlàin, gəstràit; *TS.*

éa, éä oder ée — kléa, kléä, klée, klein, géüt, geschéa, schnéa, wéa, wéä, wée, Weh; *H.*

ia — wiart, Wirth; *H.*

ie — mie, mein, lîer, Bier; *H.* — niet, nicht; *NI.*

óe mit dem Umlaut öe — óes, Aas, öesser, Aeser, blóe, blau, dóe, góer, gar, höet, hat, jóer, Jahr, móentig, Montag; *H.*

úa, úe oder úü — gatúa, gatúe, gatúü, gethan; *NI.*

úe mit dem Umlaut üe — múet, Muth, hachmüetig, kúess, kosen, rúese-rúet, rosenroth, búes, böse; *H.*

6) zweilautige Diphthonge, von denen der erste Vocal kurz, der letzte vor- und ausklingend gesprochen wird:

ai — gəmai, gemein, gəsain, sagen; *TS.*

oa — boás, was, hoát, hat, loás, lose, roáb, Rabe, toák, Tag, woáche, Woche, zoárt; *H.*

ou — douße, draussen, koum, kaum, louť, lautet, rouß, heraus; *H.*

öä — beär, Beeren, seäl, Seele; *H.*

öü — begröüfe, begreifen, föücht, feucht, röücht, raucht; *H.*

uo — gruöß, tuod, verluorn, verzuog (Koburg).

(Förtsetzung folgt.)

Ueber Allitteration und Assonanz im Plattdeutschen.

(Schluss zu S. 39.)

Dieser Fortsetzung meiner früheren Zusammenstellung schicke ich vorerst einige Berichtigungen voran: S. 36, Z. 8 v. u.: *Twischen* (statt *Teuschen*) *Bork un Bóm stån* und S. 37, Z. 9 v. u.: *Sticken* (statt *Ricken*) *stæken*.

Gleichbedeutend mit der ersten Wendung ist der Ausdruck: *twischen twe Für stån*. Dem zweiten Ausdruck entspricht nach Anschauung und Bedeutung die sprichwörtliche Wendung: *dā will'n w' (wollen wir) doch 'n Pricken vörschlån*.

Zu *kudeln un kranken*. Meine Vermuthung, dass das erste Verbum den Begriff des Wälzens enthalte, finde ich jetzt durch das *brem.-nieders.*

Wörterbuch bestätigt, wo *kueln* als hamburgisch statt *kugeln* aufgeführt wird. Das Wort *kudeln* selbst, das ich früher nie gehört hatte, ist mir seitdem, aber immer mit Bezug auf Krankheiten, öfter begegnet. *Se kudelt sich woll so hen. He kudelt sich woll to Dod. He hät 'n ganzes Jähr kudelt.*

Alliterationen und Assonanzen, die sich auch im Hochdeutschen finden, wie: ab und an, durch dick und dünn, Knall und Fall, Weg und Steg, habe ich in der Regel nur dann berücksichtigt, wenn sie Eigenthümlichkeiten des Plattdeutschen zu besprechen Veranlassung gaben.

I. Alliteration.

Ba un bu: Min ölst' Tochter is ba un bu; de jüngst' is beter. Ba un bu = zänkisch, „balstürig“.

Allmäl gerött Backen un Brûen nich. Hochdeutsch bei Körte, Nr. 364; mir ist das Sprichwort nur in dieser Form bekannt.

He hät sich fast führt, fest gefahren: er verwirrt sich in seinen Reden; auch wohl: er verwickelt sich in Widersprüche. Vergleiche: *ick häv'n fast krägen*, ich habe ihn zum Schweigen gebracht.

Dat is inne growe Grund verdorben. Grund, als fem.; namentlich auch von Niederungen. *Inne Grund*, im Thale. Zur Erklärung vergleiche man: *dat's de Mäg^olichkeit, wat dat ruinirt is. In de Strümp is jo kën Grund orer Borren* (Boden) *mir.* Sonst wird grober Grund auch von Stellen auf der Strasse oder dem Acker gebraucht, die durch Schmutz und Regen unwegsam geworden sind. *Gå em nich nå; he führt uns inne growe Grund.*

Då kreit nich Hund orer Hån nå. Die Aehnlichkeit in der Aussprache zwischen *Hón*, Huhn, und *Hån*, Hahn, hat wohl allein dazu geführt, den Hund, wenigstens lautlich, an die Stelle des Huhns zu setzen. Jedenfalls wird an den Hund dabei kaum gedacht, wenn man auch überhaupt von solchen Zusammenstellungen wird sagen müssen, dass sie stets mehr dem unmittelbaren Sprachgeföhle als dem Sprachbewusstsein ihren Ursprung verdanken. Hochdeutsch hat Körte unter Nr. 2536 nur: *Es krähet kein Hahn darnach.*

Beachtenswerth aber erscheint mir in der obigen Wendung das ganz in der Art des lateinischen *aut* nach vorausgegangener Negation gebrauchte *oder*; vgl. auch oben: *Grund orer Borren*; ferner: *de Lüð' häbb'n nich Katt orer Hund*; andere Beispiele unten, namentlich bei den Assonanzen. So hätte ich auch unter *hot un hül* (oben S. 37) anfüh-

ren können: *he wët nich von hot orer hül*, er weiss von nichts, ist ganz verkehrt; eigentlich: er weiss nicht rechts und links zu unterscheiden; eine Ausdrucksweise, welche mir durch das brem.-nieders. Wörterbuch unter *hot* bei: *He wët nich vom hot nog vom har* ins Gedächtniss zurückgerufen wurde.

Statt *oder* wird in den meisten dieser Fälle hochdeutsch unbedenklich und eintreten.

He wët sin Schäpken got to schêren: he mockt 'n gehörigen ('n orr'ntlichen) Schnitt: namentlich auch von Sporteln und derartigen Einnahmen gesagt. Auffallend, dass Körte das erste, auch im Hochd. bekannte, von Adelung und dem brem.-nieders. Wörterb. berücksichtigte Sprichwort unter Nr. 5204—5212 nicht mit aufführt; über *Schnitt* vgl. auch ihn, ausser den genannten, unter Nr. 5384.

Sögt' Pird (sucht's Pferd; *sögt* mit kurzem ö) *un sitta up*. Der Einfluss der Allitteration zeigt sich auch in dem Wegfall des Subjects. Für den Anschluss des *da* an das vorhergehende Verbum (*sitta up* = *sit't da up*) vergleiche man: *ick bünna all; he issa all*; ich bin schon da; er ist schor da.

Då is nich Stock orer Stäl (Stiel) *mir von*, das ist mit Stumpf und Stiel ausgerottet.

Se kënen vör mintwegen begråben un bedån wåden (werden). Das letztere Verbum, das in dem Sinne von völlig zuthun, bedecken (mittelhochd. *betuon*; Ziem.) gebraucht scheint, ist mir sonst unbekannt.

Wenn he will, arbeit' he noch 'n jungen Kirl dod un dål (zu Thal, zu Boden, nieder).

De Kirls schellen énen för dümm un dämlich us.

De Mann hät Hús un Hof. *ICK sögt* (suchte) *min Klugen* (Knäuel; mhd. *klûwen*, Herb. 1040) *in Hús un Hof*. Aehnliche Wendungen auch hochdeutsch; vergl. Adelung unter Haus; Körte unter Nr. 2652.

Uemmer mitten (unter; vgl. Bnd. I, 275, 3. 34) *de Jungs: passt sich denn dat?*

ICK hev'n narends (nirgends) *nich fúnne*.

Då hev ick ni nich von hört.

Se steit stief von Dreck.

He argert mi stets un stännig. Wie hier in dem Adv. ständig, wird z. B. in den Adj. *läufig*, *schlüssig* u. a. von dem Plattdeut-

schen das Simplex gewählt; vgl. dazu den heutigen Gebrauch des Adj. ständig bei Grimm, Wörterb., unter *beständig* 7), und Adellung zu allen drei genannten Adj. Unter *beständig* will letzterer, gewiss mit Unrecht, Ausdrücke wie: ständige Frohnen u. dgl. „auf einige, besonders niederrheinische Gegenden“ beschränken. Für die Assimilation in *stän-nig* (vorhin auch *funnen*) vergl. oben S. 195 und z. B. auch: *De Kinner können sich gâr nich vermünnern*, die Kinder konnten gar nicht munter werden.

Dat's 'n strewigen (kräftig emporwachsend) *stämmigen Jung*.

Se häbb'n an de Kinner wend't, wat se man upwinnen un upwaden können. — *upwinnen*, das mir sonst unbekannt ist, hat wohl die Bedeutung von „erwerben, gewinnen“ (ältere Sprache: *erwinnen* vom goth., ahd. *winnan*, arbeiten, ringen, kämpfen. Schmeller IV, 89 f.); *aufwenden* würde, auch abgesehen von der Tautologie (wenden — aufwenden), den n-Laut beibehalten. An einen figürlichen Gebrauch aber von aufwinden (plattdeutsch eher *rupwinnen*; doch das könnte der Allitteration wegen modificiert sein) zu denken, erscheint mir hart und gesucht. Im brem.-nieders. Wörterbuch wird unter *winnen* ein *upwinnen* in der Bedeutung „Nutzen bringen“ verzeichnet.

Auch *upwaden* (aufwerden; oder: erwatan, erlaufen?) ist mir nur in dieser Verbindung als verstärkender Zusatz bekannt.

II. Assonanz.

Dat's sin Håk un Plog, sein Ein und Alles. Bezeichnung der Lieblingsneigung oder Lieblingsbeschäftigung mit einem, von den wichtigsten Ackergeräthen entlehnten Bilde. Ausser in dieser Wendung ist statt *Håk* auch *Håken* üblich. So bezeichnet wohl der Landmann die Beschwerlichkeit seines Standes mit den Worten: *hinner'n* (sonst gewöhnlich *achter* = hinter, so dass man in der Wahl der vorstehenden Form den Einfluss der Allitteration wird erkennen dürfen) *Håken gån*. *Ick bün so möd, as wenn 'k den ganzen dag hinner'n Håken gån har*.

Dat hät nich Rick orer Schick. — *Schick*, Geschick, Füglichkeit, findet sich auch sonst. *Dat hät gâr kënen Schick* *He hät sinen Schick nich recht*; in ganz gleicher Weise heisst es: *sinen Hlok* (Klugheit, Verstand), *sinen Kretum* (ob etwa aus Kriterium entstanden??). Eine andere, hiermit schwer zu vereinigende, an das Verbum schicken erinnernde Bedeutung zeigt es in Wendungen wie: *de Säk ist ganz to*

Schick (verdorben); *he is ganz to Schick* (ruinirt, dem Banquerott nahe). Vgl. *Schicht* (Beendigung der Arbeit) in der Bergmannssprache.

Rick, Reihe (mhd. *der ric* neben *rige*, *rihe*), kenne ich nur noch in der Bedeutung Gehäge, eine Reihe von Zaunpfählen. Vergl. das brem.-nieders. Wörterb.: *Rikkels*.

Då is Schuld un Ungeduld. He hät sich glik to Anfang in Schuld un Ungeduld sett't.

Dat hät kën Seg orer Deg (*Däg* = Gedcihen; mittelhochd. *dihen*, vorwärts kommen, wachsen, als starkes Verb., wovon noch *gediegen*). Statt *Seg* ist sonst auch im Plattd. *Segen* üblich. *Deg* kenne ich nur noch mit der Negation verbunden: *Dat is mi ganz in Undeg geråden*. Für den Uebergang des *h* in *g* vergl. man z. B. *dat's 'n richtigen Verdreigten* (Verdrechter, echter Narr); *de Lüd' sünd god inne Rêg* (Reihe; in guten Umständen), *meigen*, *weigen*, *sigen* (mähen, wehen, seihen); aus einem ähnlichen Grunde auch *seigen*, *behaugen*, *haugen* (säen, behauen, hauen); *haug'n* (schlag' ihn) *düchtig*. Analogieen dazu finden sich auch in der hieselbst gangbaren hochdeutschen Aussprache, z. B. wenn wir's *sägen* (sähen).

Se äten alle Däg Såd un Bråd (Gesottenes und Gebratenes): Bezeichnung des üppigsten Wohllebens. Die Verkürzung von *Bråden* in *Bråd* erklärt sich aus der Einwirkung der Assonanz. Das erste Substantiv kenne ich nur in dieser Verbindung. Eine Annahme von Participialformen in beiden Wörtern scheint mir weniger statthaft.

üm un düm. He har (hätte) *mi binåh üm un düm lopen*, um und um, über den Haufen. *Se dacht recht in'n Glückspott to gripen*, un *as 't üm un düm këm*, *grép's verbi*. *He vertellt mi so vål* (viel); un *as 't üm un düm këm*, *wiren't Lågen* (Lügen). In ganz gleicher Bedeutung hochdeutsch: um und um. Nur um den völligen Gleichklang zu vermeiden; der Assonanz halber scheint das *d* in *und*, statt dessen im Plattd. sonst *un* üblich ist, beibehalten und in der Aussprache mit dem zweiten *um* verknüpft zu sein. Auch hochdeutsch hört man hier wohl: *um und dum*, und die regelrechte Aussprache könnte selbst hie und da gesucht erscheinen. Um so weniger ist es auffallend, wenn der Refrain eines hochdeutschen Ringelreims in der hiesigen Gegend stets lautet:

Sieben Jahr' sind um und dum,
Dreht sich (N. N.) um.

Wenn de Dåg anfängen zu längen, fängt de Hüll (Kälte) an to strengen. Beide Verba sonst unüblich. Dieselbe sprichwörtliche Wendung bei Körte, Nr. 5839, mit unwesentlichen Abweichungen als holsteinisch; sicher auch bei Schütze im holst. Idiot. Vergl. ferner das brem.-nieders. Wörterb.: *längen*.

So as ick dacht, so geschacht. Ohne die Assonanz würde das Imperf. von *geschehn* (vergl. oben unter *Deg*): *so geschég't* lauten. Die Wiederholung des *so* ist ferner im Plattdeutschen häufiger als die Anwendung von *wie* im Vordersatze; vergl. z. B. *So as éner sich kléd't, so wat (wird) he veraccist* (gleichsam versteuert), *estimirt (estimer)*. Zum Theil erklärt sich das wohl aus der Leichtigkeit des Satzbaues und dem Mangel an eigentlicher Satzfügung, dann aber auch aus euphonischen Gründen. Aehnlich verhält es sich — und dazu lassen sich leicht hochdeutsche Analogieen beibringen — gewiss auch mit der Wiederholung in Wendungen wie: *je ihr, je lewer, je eher, desto lieber (besser); je gröter, je unäriger; wat hier, wat där, ick wa (werde) dôn, wat ick will; de Oll mockt Eier, un he mockt Döpp* (Eierschalen; er bringt das vom Vater Erworbene durch, zersplittert es); *fuck, fuck*, als Bezeichnung der Schnelligkeit, u. dgl.

Von'n Disch (im Sinne von Mahlzeit) *nå de Wisch*. Die euphemistische Bedeutung des Wortes *Wisch* (Wiese; vergl. oben S. 183, 3) findet sich auch nur in dieser Wendung.

De Hun'n, de sich des Dågs gnabben, krabben sich des Nachts. Derber, aber gleichbedeutend mit dem westphälischen (Körte Nr. 5840): *de sick det Dages hagg'en, liegen't Nachts unner den Plagg'en*. Wie nahe aber der Volkssprache ähnliche Anschauungen stehn, zeigt auch der Ausdruck *Hunnenléw* (Liebe), mit dem sie übertriebene Zärtlichkeitsäusserungen rügend bezeichnet.

Wer sich de Näs' avschnitt, schampfirt sin Angesicht. Hochd. bei Körte, Nr. 4490, ohne Assonanz: Wer sich die Nas' abschneidet, schändet sein Angesicht. Hinsichtlich der fremden Endung in *schampferen* (Grimm's Gramm. II, 142) vergl. man: *håmeisterieren*, den Hofmeister spielen, meistern, tadeln; *anornieren*, anordnen; *wunnerieren*, sich verwundert äussern; *grätnerieren*, im Garten arbeiten, u. a.; hinsichtlich der Bedeutung denke man an das hochd. Schimpf (beschimpfen, verschimpfen), namentlich in der allitterirenden Verbindung: mit Schimpf und Schande, und an die, auch in der Construction an das latein. *pudet me* erinnernde plattd. Wendung: *Schimpt di dat går nich, schämst du dich gar nicht darüber*.

Das erwähnte Sprichwort aber selbst trifft tadelnd — und insofern ist es bezeichnend für die Bedeutung der Familie und des Zusammenhangs der Familiengenossen in den Augen des Volks — diejenigen, die Fehler und Schwächen ihrer Angehörigen vor Fremden aufdecken.

Wer nich kümmt to rechter Tit, de geit de (oder sine) Mältit quitt (langes i; Aussprache des qu wie im Latein.) Körte hochd. Nr. 7098; statt Zeit jedoch auch assonierend *Zit*. Mir ist das Sprichwort hochdeutsch nur in folgender Form bekannt: „Wer nicht kommt zur rechten Zeit, der muss essen, was übrig bleibt.“

ên up'n Tûn, dat anner up de Haldûn (Kaldaune, Gedärm; hier für Leib): humoristische Bezeichnung des Armen, der bei zwei Hemden das eine trage, während das andere nach der Wäsche auf dem Zaune trockne.

Ick lât mi Dag und Nacht sur waden. Ick quäl mi Dag un Nacht, dat 'ck vörwats will. Ick häv Dag un Nacht minen Hopp vull to nehmen.

Du gnarrst un quarrst ok ümmerto; sitt un quaut den ganzen Dag: Scheltworte an schreiende Kinder, wie man ein solches auch als *Gnarrbüdd* oder *Quarrbüdd* bezeichnet. Vergl. dazu das Simplex: *du olle Budd*.

Happel un pappel so vâl, as du wist: Zurückweisung von unnützem Gerede und Plaudereien. Beide, ausser dieser Verbindung schwerlich vorkommende onomatopoetischen Verba finden sich im brem.-nieders. Wörterb. nicht.

He besögt mi hen un wen, dann und wann, hin und wieder. Jedoch entspricht auch die letzte Wendung nicht völlig dem Plattdeutschen, es müsste denn aus *werrer* (wieder) des Gleichklangs zu *hen* wegen die Form *wen* geworden sein. Ich finde in *wen* einen Zusammenhang mit dem Verbum wenden (pltt. *wennen*). Drückt *hin* ursprünglich die Entfernung von dem Redenden aus, so könnte durch *wen* der Beginn der Rückkehr zu ihm bezeichnet werden. Auf diese Vermuthung bringt mich ein bei dem Abzählen üblicher Kinderspruch: *Häs hät lang'n Uhr'n, hen, wen* (lautend: *hen'n, wen'n*), *weg*, wo die letzten Worte gewiss lokal zu fassen sind und den Lauf des Hasen versinnlichen sollen. Für die Uebertragung der Ortsadverbien aber auf Zeitbestimmungen erinnere ich an die temporale Bedeutung von: *hier, da, ab und an* = bisweilen, das in der hiesigen Gegend hochdeutsch wenigstens nicht auffällt; in der

Literatur dürfte es wohl nur bei niederdeutschen Schriftstellern nachweisbar sein (*hic, ubi, ἐνθα* u. a.).

Se himmelt un wimmelt so vāl ümher; ruft gleichsam wimmernd gen Himmel. Das erste Verbum fehlt sonst völlig. Wimmern, Gewimmer, plattdeutsch *wimmeln, Gewimmel*.

Dat geit ümmer hulter de pulter, über Hals und Kopf. Sollte nicht das erste Wort mit *holla*, das zweite mit *poltern* zusammenhängen? Uebrigens vergl. man das *brem.-nieders. Wörterbuch: hulter de bulter*.

Dat is holl un boll: von Stellen z. B., die von Mäusen, Maulwürfen u. s. w. unterwühlt sind; auch habe ich es von unterköhigen *) Wunden gehört. *böll* (vergl. das pltt. Verbum *bullen*) scheint onomatopoesisch den Ton des Höhlens zu bezeichnen; mit der Bildung von *holl*, *hohl*, vergl. man *woll*, *wohl*, in beiden Bedeutungen, als Adjectiv und Adverb (*wol*).

he is rank un schlank: Bezeichnung eines schönen Wuchses (dasselbe Beispiel im *brem.-nieders. Wörterb.: rank*), auch wohl von Pferden. Fränkisch: *rân, rã, rânig*; Schmeller, III, 92. Die Magerkeit hingegen bezeichnet man wohl mit der Wendung: *dat Pird is so hundmäger, dat 't Gân nich hät* (eigentlich: dass es das Gehen nicht hat, d. h. ausser Stande ist, zu gehn). Die Wendung *dat Gân nich häbb'n* findet sich sonst namentlich auch bei schwächlichen und kränklichen Personen. *He hät dat Gân nich mär, he schwækt jo man* (nur). *Schwæker, schwach einherschleichen, hängt* vielleicht mit *schwak, schwach* (mit kurzem *a*), besser mit *schwanken* zusammen. Im *brem.-nieders. Wörterbuche* findet sich nur das entsprechende Transitivum *swäkken*.

*) So habe ich nach Adelung geschrieben. Hier wird sonst allgemein *unterkütig* (platt. *unnerkütig*, fränk. *unterküttig*; Schmeller II, 343) gesprochen; an eine Verwandtschaft mit *cutis*, wenigstens unmittelbar, zu denken, könnte ich mich schwer entschliessen; ich möchte aber wissen, was Passow und Pape, die beide dem Norden von Deutschland angehören, namentlich, was Passow, den gebornen Mecklenburger, veranlasst haben mag, unter *ὑποῦλος* statt der gewöhnlichen Schreibart *unterkötig* (*Köth*) *unterkötig* zu schreiben. Schmeller (a. a. O.) vergleicht das niederd. *Kett*, Quelle. *Kettwasser* heisst das aus einer Wiese etc. hervordringende Wasser. Beiläufig will ich noch erwähnen, dass *unnerkütig* ganz wie das griechische *ὑποῦλος* zur Bezeichnung einer Sache, mit der es nicht ganz seine Richtigkeit hat, gebraucht wird: *dat's unnerkütig*; dem Hochdeutschen ist meines Wissens diese metaphorische Anwendung fremd.

He is sit un wit (weit und breit) *bekannt*. *Von sit un witt kemen's an*. *Sit* zur Bezeichnung der Richtung oder Ausdehnung ist mir sonst unbekannt. Vgl. oben S. 180.

Jck wët nich, wo's stüben un flägen sünd.

He geit ok all (schon) *so stümplich un kümmerlich*. Höchstdeutsch lässt sich etwa die Zusammenstellung von *Hümpeler* und *Stümpeler* vergleichen. „Es werden aber die Leistungen solcher Hümpeler und Stümpeler nicht leicht befriedigen.“ Lion, über Bücher-Correctur; Göttingen, 1852, S. 5.

Se sitt un zutelt an prudelt den ganzen Dag: von unordentlicher Handarbeit. Statt *prudeln* sonst gewöhnlich *bruddeln*, auch von jeder andern nachlässigen Arbeit. *Dat's rein* (versichernder Zusatz: völlig; vgl. die ähnlichen: lauter, pur, eitel) *verbruddelt*. *Lät nu man liggen, nu is't doch all* (schön) *bruddlig*. *Dat's nā* (eine) *schöne Bruddeli*

Hiermit beschliesse ich meine Zusammenstellungen über beide so weit greifende Spracherscheinungen, zufrieden, wenn dem Leser sich Gesichtspunkte daraus ergeben könnten, in welcher Weise die Volkssprache das vorhandene Sprachmaterial für ihren Zweck verwendet, umgestaltet, oder durch neue Bildungen zu ergänzen sucht. Auch bei Einzelnen äussert sich natürlich das Sprachvermögen des Volkes oft in ähnlichen Wendungen. Ich will Beispiels halber nur folgende mittheilen, deren Veranlassung aus den Worten selbst erhellen wird:

Schlachter un'n Gråf, Uhrmäker un'n Schåp.

Aet di in Hohl satt, denn sitt di de Rock glatt.

Lätt Låpel (kleiner Löffel) *lät wol nett,*

Åwer (aber) *grot schafft doch bett* (sonst *betër*; *bett* auch in der Redensart: *he stritt woll* (wahrscheinlich: gut) *un bett, lät sich nicks ackrieggen* (abstreiten); *lät* von lassen, zulassen (*laisser*); dagegen *lät* (s. kurz vorher) von lassen, scheinen.

Eine eingehendere Untersuchung würde den gleichen An- und Auslaut auch bei einzelnen Wörtern mit Rücksicht auf die aufeinander folgenden Silben zu betrachten haben, wie die Alliteration z. B. hochdeutsch in *Mischmasch*, *Wirrwarr*, *Schnickschnack* hervortritt. Letzteres freilich findet sich in gebildeter Umgangssprache hauptsächlich wohl nur in Niederdeutschland; ja selbst *Wirrwarr* bezeichnet noch Adelung als der niedrigen Sprechart angehörig, das sich bei Lessing statt des hochdeutschen „Gewirre“ aus seiner Vorliebe für die niedersächsische Mundart er-

kläre. Andere ähnliche, mir unbekannt und auch im brem.-nieders. Wörterbuch nicht verzeichnete Bildungen führt Adelung unter eben dem Worte an. Ich erwähne noch *Himphamp*, Verwirrung; *Rûrip* und *rûripen* (s. Adelung unter *Rauhreif*). *Rückereih*, ein auf Landhochzeiten üblicher Tanz, bei dem der Braut der Kranz abgenommen und mit der Haube vertauscht wird. Ebendahin glaube ich auch: *Bucksbüdeli*, *Täkeltüg* (Bezeichnung von schlechtem Gesindel) rechnen zu dürfen. Bei dem letzten Worte bestätigt mich in meiner Vermuthung namentlich der Umstand, dass das brem.-nieders. Wörterbuch (Bd. V, 7) ausser *Takeltüg* und *Takeltau* noch *Getakel* und *Takelpakk* in derselben Bedeutung aufführt. Gehört habe ich diese letzten Worte noch nie.

Für die Assonanz habe ich bisher nur in: *hilkenzilk*, *Hilkenzilkigkeit* (von voreiligem Wesen, zudringlicher Neugierde gebraucht) und *Papperlapp* (ein Zuruf, um langweiliges Geschwätz abzuschneiden) geeignete Beispiele gefunden. Das erstere (mit *hild*, *hill*, *eilig*, zusammenhängend; s. Bnd. I, 274, 9) scheint ein speciell mecklenburgisches Wort zu sein; im brem.-nieders. Wörterbuch fehlt freilich auch das zweite. Für *hilkenzilk*; vergl. indess ebendas. *hilde*. Der Fortgang einer solchen Untersuchung würde jedenfalls auch auf das weite Gebiet der Onomatopoeie und auf plattdeutsche Wortbildungen Rücksicht zu nehmen haben, in denen die Unmittelbarkeit der Anschauung ihren getreusten Ausdruck findet; beides Punkte, in denen ich über vereinzelte Beobachtungen noch nicht hinausgekommen bin.

Den Uebergang aber von der Alliteration und Assonanz zur eigentlichen Poesie könnte man vielleicht in den mehr oder weniger gereimten Volks- und Kindersprüchen finden. Für letztere sind mir Simrock's und andere Sammlungen, wie sie J. Grimm in Wolf's Z. f. deutsch. Mythol. u. Sittenk. II, 1. 1. lobend erwähnt, augenblicklich nicht zugänglich; die plattdeutschen Sprüche dürften wenigstens nicht allgemein bekannt sein, was bei manchen selbst ihre eigenthümliche Derbheit verhindert haben mag. Für meinen Zweck genügt es, ein Beispiel beizubringen, einen Spruch, wie er bei einer Art von Haselnussspielen üblich ist. Mit den Worten:

Pinka, pankä,
Schmidt is krankä.
Wo sall he wâhnen,
unnen orer bâben?

fordert man nämlich auf, zu errathen, in welcher von den beiden geballt auf einander gestellten Händen die durch das Wort Schmidt gleichnissartig bezeichnete Haselnuss sich finde. Wie der Errathende die Nuss als Preis erhält, muss im entgegengesetzten Falle die leere Hand gleichfalls mit einer Nuss gefüllt werden. Mit dem allitterierenden *pinka, panká* wird natürlich der Schall des Schmiedehammers nachgeahmt; krank ist aber des Gleichklangs wegen zu *kranká* verlängert. *)

Hinsichtlich der hochdeutschen hiesigen Kinderlieder will ich um so weniger etwas bemerken, als mich ein Beispiel in der eben erwähnten Zeitschrift von der weiten Verbreitung gleichlautender Sprüche überzeugt hat. Ein daselbst (II, 2, 220) von Schröer aus Wien mitgetheilter Ringelreim nämlich, der mit den Worten schliesst:

„gehn wir untern Holderbusch,
sagen alle: husch husch husch“, **)

ist mit geringen Veränderungen auch in meiner Heimath völlig gang und gäbe.

Ich schliesse mit einem plattdeutschen Volksspruche, der neben andern Mitteln als „Sympathie“ bei einer eigenthümlichen, mit einem gewissen Knarren verbundenen Verrenkung oder Verstauchung empfohlen wird. Nachdem man nämlich resp. Fuss oder Hand durch ein „Katzenloch“ (Loch im Zaune, der Wand oder sonstwo, durch welches eine Katze kriechen kann), gesteckt hat, sollen dazu die Worte gesprochen werden:

*Kattenloch, ick klåg di,
Knarrband, du plågst mi;
Kattenloch, stå fast,
Knarrband, du bast.“*

Zur Sicherheit des Erfolges gehört dann, wie oft, eine dreimalige unmittelbare Wiederholung. Mit dem Reime in den beiden ersten Versen vgl. man die Schlussworte einer von Adolf Zahn aus Giebichenstein (bei Wolf, a. a. O., II, 1. 117) mitgetheilten, also wahrscheinlich in der Gegend von Halle üblichen Segensformel:

*) In Koburg hat man bei dem gleichen Spiele den Reim: „*In welcher Hend, in welcher Hend hot der Fuchs sein Schwanz verbrennt? in d'ára (dieser) od'ar in d'ára?*“; und in Weissenburg: „*Enterlá, Enterlá unter'n Tör, ob'n od'ar unt?*“

**) In Koburg: „*Ringelá, Ringelá, Reihá, senn der Kinnerlá dreiá, steig'n sá nauf'n Hollebusch, schrein sá allá husch husch husch!*“

„*Du (das kranke Vieh) solt werden deines Verfangens los,
Als unser Herr Jesus ist seines Hangens los.*

Neustrelitz.

Fr. Latendorf.

Der Kässonntag.

In bnd. 2, s. 35. erging an mich eine freundliche einladung, die erklärung des vorstehenden namens betreffend. Nun bin ich in der lage, die daselbst angeführte deutung Brinckmeiers bestätigen und derselben bestimmt beifügen zu können, daß der sogenannte fastenmarkt zu Innsbruck auch in andern ortschaften Tirols, wie namentlich in Bozen, noch heut zu tage üblich ist, nur mit dem unterschiede, daß nun der markt nie mehr am sonntage *Invocavit*, sondern stets am vorangehenden sonnabende abgehalten wird, weshalb auch der ausdruck kässonntag der bezeichnung *kæssamstag* gewichen ist. Im burggrafenamte (jetzt bezirkamte Meran) war und ist noch alljährlich am bezeichneten samstage ein käsmarkt, wo sich die leute mit dieser und anderer fastenwaare für die begonnene faste einrichten. Im obern Innthale sind am nemlichen tage *kasküechel* im schwange, die bei den bauern jener armen gegenden überhaupt als seltenere leckerbissen gelten.

Daß aber der fragliche kässonntag wirklich in die faste fällt und an verschiedenen orten und zu verschiedenen zeiten in Tirol dieser ausdruck gebräuchlich war, glaube ich durch nachgehende belege, die mir der emsige alterthumsforscher Justinian Ladurner freundlichst zumittelte, genügend darthun zu können:

- a. 1333 am pfnztag nach *käßsonntag* bekennt Guido von Florenz, Propst zu *Innsbruck*, dem herrn Dietrich von Maretsch 66 mark Berner zu schulden. — Urk. im schloße Tarantsberg.
- a. 1339 am Freitag vor *käßsonntag* zu *Bozen* befiehlt Johann von Böhmen, graf zu Tirol und Görz, mehreren edlen, zusammenzutreten und jedermanns recht, gewohnheit und briefe zu untersuchen und zu verhören und daraus zu entscheiden, wer eigentlich ihm in der stadt Bozen steuern soll und wer dessen überhoben sey. — Bozener stadtharchiv.
- a. 1368 am nächsten pfnztag nach *käßsuntag* in der fasten tritt hr. Ludwig von Reifenstain der gemeinde *Sterzing* alle rechte ab auf 2 ewige messen, die er daselbst bei den deutschordensrittern gestiftet. — Geschehen zu Sterzing. — Archiv der stadt Sterzing.